

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Epheser 6,10-17

Gottesdienst am 24.10.2010, 21. nach Trinitatis mit Taufen

Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Epheser 6,10-17. Und wenn Sie gleich denken, Sie sind im Schauspiel oder beim Film, dann ist da etwas dran. Der unbekannte Autor des Briefes liebt das Verkleiden und die Schauspielerei. Er selbst schlüpft in die Rolle des Apostel Paulus und schreibt unter dessen Namen einen Brief an die Gemeinde in Ephesus und erteilt ihnen allerlei Ratschläge. Doch damit nicht genug der Schauspielerei. Mit dem Gestus eines Theater- oder Filmregisseurs gibt der Autor den Lesern seines Briefes Anweisungen zu einem Soldaten- oder Ritterspiel. Einem römischen Legionär gleich sollen sie sich ausrüsten und wappnen für den Kampf. Hören Sie, hört selbst:

Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag Widerstand leisten und alles überwinden und das Feld behalten könnt. So steht nun fest, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und an den Beinen gestieft, bereit einzutreten für das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen, und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Liebe Gemeinde – und heute besonders:

liebe Getaufte, liebe Tauffamilien!

Der christliche Glaube trägt gewisse Züge eines Schauspiels. Durch die Taufe schlüpfen Christinnen und Christen gleichsam in eine neue Rolle und zu dieser neuen Rolle gehört auch ein neues Gewand. Der Apostel Paulus schreibt: „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“ (Galater 3,27). Der alte Adam wird bei der Taufe neu eingekleidet. Er wird eingehüllt in Christus wie in einen wärmenden, schützenden Mantel. Früher wurde dies dadurch anschaulich, dass die Täuflinge ein weißes Taufkleid trugen. Weiß ist die Farbe für Christus. Das weiße Taufkleid zeigt an, dass hier ein neuer Mensch entstehen soll, frei von Bösem, frei von allem, was belastet. Aus der Taufe erstet ein Kind Gottes, ein Mensch, der Christus wie ein Gewand angezogen hat und der nun von diesem Gewand umhüllt durchs Leben ziehen kann.

Wer getauft ist, spielt künftig die Rolle eines Christenmenschen. So ein Rollenwechsel ist dabei gar nicht so leicht zu bewerkstelligen. Ungeahnte Fragen und Probleme tauchen auf: Wie bewege ich mich als Kind Gottes, wie verhalte ich mich meiner Taufe angemessen? Was sind die Dos und Dont's? Viele der Briefe und Texte in der Bibel geben Hilfestellung bei der Rollenfindung im neuen Leben als Christenmensch. Klar ist, dass man auch mit Taufe gelegentlich aus seiner Rolle fällt und der alte Adam unter den neuen Kleidern sichtbar wird. Aber das sind hoffentlich vorübergehende Momente. Immer mehr sollte das Gewand zur zweiten Haut werden und der Getaufte mit seiner Rolle als Christenmensch verschmelzen.

Der Autor des Epheserbriefes hat erkennbar Freude am Verkleiden. Aber er hält sich nicht mit weißen Taufkleidern auf. Bei ihm geht es robuster zu. Die Situation, in der er lebt, ist wohl auch eher von Gefahr und Gewalt geprägt. Es ist das Zeitalter brutaler Christenverfolgungen. Römische Besatzungstruppen zeigten für alle sichtbar wer die Macht in der Stadt hat. Soldat zu spielen war schon damals eine beliebte Beschäftigung für Kinder. Und wer geschickt war oder es sich leisten konnte, wird den Kleinen Holzschwerter und Holzschilde zum Soldatspielen geschenkt haben. In solch einem robusten Umfeld nun macht es sich der Autor des Epheserbriefes zur Aufgabe, die Christenexistenz einmal anhand einer Soldatenausrüstung zu illustrieren. Und weil er es robust liebt, wählt er nicht wie Jesus in seinen Gleichnissen feinsinnige Metaphern, sondern eher grobschlächlige Allegorien. Die Christenmenschen fordert er auf:

Ergreift die Waffenrüstung Gottes. Steht fest, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, an den Beinen gestieft, bereit einzutreten für das Evangelium des Friedens.

Die Verkleidung des Christenmenschen als Soldat Gottes trägt kuriose Züge. Die beiden Sprachebenen wollen nicht so recht zusammenpassen: Waffenrüstung, Lendengurt, Panzer und Soldatenstiefel auf der einen und Gott, Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden auf der anderen Seite. Aber gerade diese Spannung macht den Reiz aus. Die Spannung lenkt den Blick darauf, dass die scheinbar weichen und abstrakten Güter Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden, in Wirklichkeit doch eine ganz erhebliche Härte aufweisen können. Gesellschaften, die ein hohes Maß an sozialer Gerechtigkeit verwirklichen, in denen das Justizsystem funktioniert und das Maß an Gewalt niedrig ist, sind anderen Gesellschaften weit überlegen. Die DDR ist mit an ihrer Lügenstruktur zerbrochen, am Misstrauen gegenüber der eigenen Bevölkerung, am Widerspruch zwischen großsprecherischer Propaganda und täglich erlebter Armseligkeit. Diktaturen brauchen so viel Gewalt zur Aufrechterhaltung der Macht, dass ihnen die Kraft für wirtschaftliche Entwicklung fehlt und sie daran früher oder später zu Grunde gehen. Schulklassen, in denen es zivilisiert zugeht, sind Klassen mit starken Rangstreitigkeiten und brutalen Auseinandersetzungen in aller Regel überlegen, sowohl was die Leistung angeht als auch

was die Lebensqualität angeht. Auf Dauer erweisen sich die scheinbar weichen Güter Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden als die sehr viel härteren und überlegeneren. Nur – und das ist das Besondere an ihnen und das macht ihre gewisse Weichheit aus: Sie lassen sich eben nicht mit Gewalt durchsetzen, nicht mit Soldaten und Stiefeln, nicht mit der Demonstration purer Macht.

Der Autor des Epheserbriefs spielt mit der Kuriosität der Zusammenstellung unpassender Paare. Die Lust an der Allegorie treibt ihn weiter und er fordert die Christenmenschen auf:

Ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen, und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Nun geht es um die im engeren Sinne religiösen Güter: Schild, Helm und Schwert des Soldaten und die Pfeile seiner Gegner werden in Beziehung gesetzt zu Glauben, Heil und Geist, sowie dem Bösen, das die Feinde verkörpern.

Dass das Böse des Feindes wie ein brennender Pfeil daherkommt, ist leicht verständlich. Brennende Pfeile kennen wir aus Ritter- und Indianerfilmen. Sie haben etwas Perfides an sich. In der Regel sind es die Bösen, die zu solchen Waffen greifen. Die Bösen sengen, morden und brennen, sie haben Lust an der Zerstörung, ihnen ist nichts heilig. Ihre Pfeile können erheblichen Schaden anrichten auf der Seite der Guten, deshalb sind die Pfeile so gefährlich und gefürchtet. Unser Briefschreiber fürchtet „die listigen Anschläge des Teufels.“ Er sieht die Christenmenschen im Kampf mit den „Mächtigen und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“

Nun leben wir hier weder in der Ritter- noch in der Indianerzeit. Wir leben in einem Rechtsstaat, in einem einigermaßen funktionierenden Sozialstaat. Mächtige und Gewaltige werden bei uns gewählt und gegebenenfalls auch abgewählt. Ängste wie in der Ritterzeit müssen uns also nicht umtreiben. Die Kämpfe, denen wir uns stellen müssen, laufen verdeckter ab, stiller und nicht so offensichtlich brutal. Aber dennoch fallen dem Kampf Menschen zum Opfer.

Einer dieser Kämpfe liegt gerade knapp hinter uns: die globale Finanzkrise. Deutschland scheint mit einem blauen Auge davongekommen zu sein. Das ist erfreulich. Andere Länder haben es nicht so gut getroffen. Als Stuttgarter Pfarrer waren wir vor kurzem eine Woche in Siebenbürgen in Rumänien. Die Menschen dort sind von der Finanzkrise ungleich härter getroffen als wir. Die Gehälter der staatlichen Angestellten wurden in diesem Jahr um ein Viertel gesenkt. Sie lagen zuvor schon lächerlich niedrig. Etwa 300 Euro verdient eine Lehrerin im Monat. Die Lebensmittel sind aber keinesfalls billiger als bei uns. Wer kann besorgt sich Mehl, Zucker, Kaffee in Deutschland bei Aldi und spart so im Verhältnis zum Einkauf in

Rumänien eine Menge Geld. In Rumänien sind viele frühere Industrieregionen komplett deindustrialisiert. Hunderttausende Arbeitsplätze sind weggefallen. Das ist auch die Hauptursache für die Roma-Auswanderung nach Westen. Wer einigermaßen bei Kräften ist, verdient sein Geld als Wanderarbeiter beim Ernten von Spargel, Erdbeeren oder Trauben in ganz Europa. Die fruchtbaren Felder zu Hause liegen brach, weil niemand da ist, der sie bewirtschaften kann. Viele haben kein Geld, um Brennstoff fürs Heizen im Winter zu bezahlen. Sie werden über Monate frieren. Antibiotika im Krankheitsfall kann man sich auch nicht leisten. Besonders alt werden sie nicht werden.

Die Finanzkrise trifft die armen Menschen der Erde ungleich härter als uns. Für uns gab es Komforteinbußen, für sie geht es ums Überleben. Der Kampf, den Christenmenschen hier zu führen haben, ist ein Kampf um eine gerechte Wirtschaftsordnung, ein Kampf um eine sinnvolle Regulierung der Märkte, um die Begrenzung des Schadens, den eine Wirtschaftskrise anrichten kann. Und tatsächlich muss man bei solch einer Krise an finstere Mächte denken, die am Werk sind. Es sind ja keine einzelnen Übeltäter, die das Problem verursachen. Es sind die Fehler im System, es ist die Unübersichtlichkeit der Lage, die Unmöglichkeit so ein komplexes Gebilde wie die Weltwirtschaft überhaupt steuern zu können. Das macht die Lage so unheimlich und lässt Zuversicht so schwer aufkommen. Hoffen wir, dass möglichst viele Christenmenschen, möglichst viele Menschen guten Willens und hoher Kompetenz sich diesen Herausforderungen stellen.

Eine andere Herausforderungen betrifft uns direkter. Immer mehr Menschen in unserem Land werden psychisch krank. Sie halten den Druck der Arbeitswelt, die Geschwindigkeit unserer Straßen, den Lärm der Stadt oder die Herausforderungen der Alltagsbewältigung immer weniger stand. Viele sind von numinosen Ängsten geplagt, viele leiden unter Depressionen, ausgelöst durch Einsamkeit, Überforderung oder Konflikte. Die Zahl der Burn-Out-Erkrankungen steigt. Gleichzeitig herrscht ein enormer Optimierungsdruck in allen Bereichen der Gesellschaft: Schule, Universität, Medizin, Unternehmen und Verwaltungen: Alles muss optimiert werden. Nichts ist so wie es ist gut. Alles muss anders, besser, billiger, optimaler werden. Alles muss sich dem Vergleich, dem Ranking, der Evaluation stellen. Das halten viele nicht aus, dem hält mancher nicht stand. Und auch hier muss man wieder an finstere Mächte denken, denn es gibt keinen identifizierbaren Bösewicht, den man verantwortlich machen kann. Vielmehr sind wir alle Teil dieses Spiels, denn auch wir erwarten überall möglichst optimale Ergebnisse. Wir wollen keinen Cent zu viel zahlen an Steuern oder für die Krankenkasse, für den Bus oder den Mobilfunkvertrag. Wir wollen die optimale Schule für unser optimales Kind, damit es nach einer optimalen Ausbildung den optimalen Beruf ergreift und ein optimales Leben mit dem optimalen Partner oder der optimalen Partnerin führt. Alles muss optimal sein und wenn es das nicht ist, dann muss es wenigstens so aussehen. Mit dem Optimierungswahn geht ein ungeheurer Zwang zur Selbstdarstellung und Selbstaufwertung einher.

Das Problem ist ein systemisches, das Problem sind wir selbst. Denn wir alle jagen dem Optimum nach und wirken mit an der Herbeiführung eines umfassenden Erschöpfungszustandes, der für gar nicht so wenige in Depression, Angstzuständen und für manchen auch im Selbstmord endet.

Wie aber kann man als Christenmensch gegen solche Zustände in den Kampf ziehen? Was hilft hier „der Schild des Glaubens, der Helm des Heils oder das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes“? – Drei Antworten dazu:

1. Seid alters her ist die Religion dazu da, den Alltag und die Betriebsamkeit des täglichen Geschäfts zu unterbrechen. Der Gottesdienst und der Sonntag bieten die Chance zur Distanz – und Distanz ist der Anfang der Erkenntnis und der Besserung. Im hohen Raum dieser Kirche erhalte ich einen anderen Blick auf mich selbst und schon das löst manche Verkrampfung und manche Angst. Unsere Kirche ist die Woche über fast immer geöffnet. Viele nutzen diesen Raum zum Innehalten, er hilft ihnen mit Ängsten, Kummer, Sorgen und Druck besser umzugehen.

2. Jesus sagt: „Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?“ (Matthäus 6,27) – Seit alters her ist die Religion dazu da, den Menschen auf seine Endlichkeit zu verweisen: nicht nur auf die Begrenztheit seines Lebens, auch auf die Grenzen seiner Fähigkeiten, seiner Macht, seiner Optimierungsmöglichkeiten und auch seiner Schönheit, die heute ja gleichfalls unter Optimierungsdruck steht. „Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.“ (Matthäus 6,28f). Der christliche Glaube sollte bescheiden und demütig machen und das ist das Gegenteil vom üblichen Optimierungswahn und dem damit einhergehenden Zwang zur Selbstdarstellung.

3. Durch die Taufe werden wir zu Kindern Gottes. Wir werden mit Christus wie mit einem Mantel eingekleidet. Er kann uns wärmen uns schützen, er hält manches von uns ab, was uns schaden könnte. Der christliche Glaube gleicht einem Immunsystem. Er hält viele Kräfte und Mittel bereit, die uns stärken und aufrichten, die uns helfen und Mut machen. Da sind jene Menschen, die uns mit Liebe begegnen. Als Christen verstehen wir diese Menschen als Boten Gottes. Denn wo uns Liebe begegnet, da begegnet uns Gott und segnet uns. Das klingt an in den Taufsprüchen von NN, NN und NN: „Der Herr hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ (Psalm 91,11). Und auch in dem von NN: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ (1. Mose 12,2). Menschen werden einander zu Engeln, sie werden einander zum Segen.

Ein anderes Mittel, mit dem uns der Glaube stärkt, sind die Worte der Bibel, das Wort Gottes. Manchmal wird Gottes Wort in der Tat wie ein Schwert sein, klar und präzise und scharf beim Erkennen und Benennen von Ungerechtigkeit. Im Blick auf uns selbst wird Gottes Wort aber oft eher ein Trostwort sein, so wie der Spruch für NN: „Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich und gibst meiner Seele große Kraft.“ (Psalm 138,3).

Worte wie diese werden uns mit auf den Lebensweg gegeben, dass sie uns stärken, wenn wir uns schwach fühlen. Sicher, anfangs werden uns die Worte vielleicht nicht passen. Auch sie sind erst einmal wie fremde Kleider, die wir ausprobieren. Die Worte der Bibel sind alt, sie sind oftmals benutzt und wurden wie ein gutes Erbstück weitergegeben von Generation zu Generation. Nun haben wir sie geerbt und wir fühlen uns wie Kinder, die zum Spiel in die viel zu großen Kleidungsstücke ihrer Eltern schlüpfen. Aber mit der Zeit werden uns die Kleider passen. Wir werden hineinwachsen und sie werden uns helfen das Leben zu bestehen. Und dann merken wir: Die Worte der Bibel können ganz schön stark sein. Sie können brennende Pfeile wie ein Schild abhalten. Sie können uns panzern gegen böartige Angriffe. Dann, wenn das Leben zum Dauerkampf um das Optimum wird, gerade dann können die Waffen des Geistes wirksamen Beistand leisten. – Amen.

Pfarramt Christuskirche
Gänsheidestraße 29
D-70184 Stuttgart
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740
E-Mail: pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>